

Die Hoffnung auf einen Neuanfang: Das jüdische Auswandererhaus in Fischach, 1936-1939

Bereits seit dem späten 16. Jahrhundert lebten Jüdinnen und Juden im bayerisch-schwäbischen Fischach. Im 18. Jahrhundert entstand eine eigenständige Gemeinde mit Synagoge, Mikwe und Friedhof. Sie waren über Jahrhunderte ein selbstverständlicher Teil des örtlichen Lebens, wenngleich auch mit Höhen und Tiefen antisemitischer Vorfälle. Mit der nationalsozialistischen Machtübernahme 1933 änderten sich die Lebensbedingungen grundlegend. Aus Nachbarn wurden Ausgegrenzte, aus den stolzen deutschen Staatsbürgerinnen und Staatsbürgern jüdischen Glaubens Entrechtete.

Aus dieser Gemengelage entstand 1936 in Fischach ein für das *Deutsche Reich* eher ungewöhnlicher Ort: ein jüdisches Auswandererhaus, das in den Quellen auch als Umschulungslager, *Hachscharah* oder „Kibbuz Fischach“ bezeichnet wird. Hier lebten vornehmlich junge Menschen, die sich auf die Auswanderung in das britische Mandatsgebiet Palästina vorbereiteten. Das Haus war Wohnort, Ausbildungsstätte und Wartestation zugleich, ein Ort zwischen Abschied aus der Heimat und Hoffnung auf Neuanfang. Die Einrichtung gehörte zur zionistischen Organisation *Hechaluz* (der *Pionier*). Sie bereitete durch die sog. *Hachscharah*, wörtlich „Vorbereitung“ oder „Ertüchtigung“, auf ein neues Leben vor. Vor 1933 hatte die *Hechaluz* in Deutschland nur eine kleine Anhängerschaft. Die Mehrheit der deutschen Jüdinnen und Juden verstanden sich in erster Linie als Deutsche jüdischen Glaubens und sahen ihre Zukunft selbstverständlich in Deutschland. Erst die nationalsozialistische Verfolgung führte zu einem tiefgreifenden Wandel. Berufsverbote, gesellschaftliche Ausgrenzung und antisemitische Gewalt machten die Auswanderung für immer mehr Menschen zu einer existenziellen Frage. Die *Hachscharah* war dadurch weniger idealistisches Zukunftsprojekt als eine konkrete Form jüdischer Selbsthilfe.

Eine zentrale Rolle bei der Gründung der Fischacher Einrichtung spielte der Religionslehrer Julius Lewy. Er kam im März 1936 gemeinsam mit seiner Frau in den Ort und war gut in der *Hechaluz* vernetzt. Nach den späteren Erinnerungen des Leiters Kadisch Goldstein ging die Initiative zur Einrichtung des Umschulungslagers wesentlich von Lewy aus.

Das genaue Gründungsdatum lässt sich nicht mehr ermitteln, jedoch bestand es gesichert im Sommer 1936. Sein Zweck nüchtern: Es sollte „auswanderungslustige Juden“ in der Landwirtschaft ausbilden. Die Pionierinnen und Pioniere kamen nahezu ausschließlich aus anderen Teilen des *Deutschen Reiches*, die Behörden erlaubten es den Jüdinnen und Juden nicht, an ihren lokalen zionistischen Initiativen zu partizipieren. Das Auswandererhaus war also keine Einrichtung für die jüdische Jugend Fischachs, sondern Teil eines überregionalen Netzes. Die jungen Menschen verließen ihre Familien und Heimatorte, um in Fischach gemeinsam auf die Emigration hinzuarbeiten. Die genaue Anzahl der Teilnehmenden lässt sich wegen der lückenhaften Quellen nicht endgültig bestimmen. Es lebten jedoch gleichzeitig immer zwischen 16 und 25 Personen in der Einrichtung.

Im Mittelpunkt des Alltags sollte die landwirtschaftliche Ausbildung stehen. Sie entsprach einerseits dem zionistischen Ideal körperlicher Arbeit, andererseits gab es einen sehr pragmatischen Grund für die Berufsausbildungen: Die britische Mandatsverwaltung begrenzte die Einwanderung nach Palästina und vergab Zertifikate bevorzugt an Menschen, die berufliche Fähigkeiten nachweisen konnten. Wer eine landwirtschaftliche oder handwerkliche Ausbildung besaß, hatte deutlich bessere Chancen auf eine legale Einreise. Die Wirklichkeit in Fischach sah jedoch gänzlich anders aus als das Ausbildungsprogramm auf dem Papier. Zunächst arbeiteten die *Chaluzim* – so lautete die Selbstbezeichnung der Mitglieder der *Hechaluz* – bei örtlichen Bauern. Schon im Sommer 1936 griffen die nationalsozialistischen Behörden hier ein. Jüdische Arbeitskräfte sollten nicht gemeinsam mit sog. „deutschblütigen“ Bauern und Arbeitern tätig sein. Das Bezirksamt verfügte deshalb, dass die Umschulung nur noch bei jüdischen Landwirten stattfinden durfte, was eine geordnete Ausbildung nahezu unmöglich machte: In Fischach gab es nur zwei jüdische Bauern. Deshalb mussten die Verantwortlichen improvisieren. Im Umfeld der jüdischen Schule wurde ein kleiner Gartenbetrieb angelegt; zusätzlich gab es unterschiedliche Hilfsarbeiten. Dies hatte mit einer systematischen landwirtschaftlichen Ausbildung wenig zu tun, dennoch war

die Teilnahme überlebenswichtig, weil bereits der formale Nachweis einer Ausbildung die Chancen auf ein Einwanderungszertifikat massiv erhöhte. Auch materiell lebte die Gruppe unter schwierigen Bedingungen. Die Einrichtung war auf Unterstützung angewiesen. Erich Weinberg, der als 18-Jähriger nach Fischach kam, erinnerte sich später: „Ohne Spenden durch die Fischacher Juden hätten wir gehungert.“ Dieser Satz zeigt, wie eng das Auswandererhaus mit der örtlichen jüdischen Gemeinde verbunden war. Viele Gemeindemitglieder standen dem Zionismus ursprünglich eher indifferent gegenüber. Angesichts der Verfolgung traten ideologische Unterschiede jedoch gänzlich in den Hintergrund. Entscheidend war es, den jungen Menschen eine Möglichkeit zu einem neuen Leben zu eröffnen.

Zum Alltag gehörte nicht nur körperliche Arbeit, sondern auch Beschäftigung mit jüdischer Geschichte und Kultur; das Haus besaß hierfür eine eigene kleine Bibliothek. Außerdem organisierte die Kultusgemeinde Sprachkurse in Hebräisch und Englisch. Im Juli 1938 erteilte das Bezirksamt dafür eine widerrufliche Genehmigung. Für den Hebräischunterricht kam extra ein Lehrer aus München nach Fischach. Die neue Sprache war nicht nur für den Alltag in Palästina wichtig, sie war Ausdruck eines nationalen Neubeginns fernab antisemitischer Verfolgung.

Das Auswandererhaus wurde von staatlichen und örtlichen Behörden überwacht. Die nationalsozialistische Politik gegenüber zionistischen Organisationen war dabei widersprüchlich: Solange diese die Auswanderung von Jüdinnen und Juden förderten, wurden sie zeitweise geduldet. Zugleich blieben sie kontrolliert, eingeschränkt und jederzeit von Verbot und Gewalt bedroht. Mit den Novemberpogromen 1938 endete dieser begrenzte Handlungsspielraum abrupt. Noch am 9. November wurden die elf noch in Fischach lebenden männlichen *Chaluzim* verhaftet. Gemeinsam mit den verbliebenen jüdischen Männern aus dem Ort brachte man sie zunächst in das Gestapo-Gefängnis am Augsburger Katzenstadel und anschließend in das Konzentrationslager Dachau. Kadisch Goldstein erinnerte sich spä-

ter, Fischach, wo zuvor keine sichtbare SS-Präsenz bestanden habe, sei an diesem Morgen, bevor die Verhaftungswelle begann, von einem SS-Kordon umstellt worden. Die jungen Frauen blieben zurück. Die Ortspolizei untersagte ihnen jedoch, weiterhin im Auswandererhaus zu wohnen. Sie fanden vorübergehend Unterkunft bei vor allem jüdischen Familien und vereinzelt wohl auch bei Angehörigen der christlichen Bevölkerung Fischachs. Hierin zeigt sich inmitten der Gewalt ein Schimmer der Hoffnung und lokaler Hilfe, der die Verfolgung zwar nicht aufhalten konnte, den Betroffenen aber zumindest vorübergehend Schutz bot. Nach ihrer Entlassung aus Dachau kehrten die Männer nur noch für kurze Zeit zurück. Als reguläre Ausbildungsstätte bestand das Haus nicht mehr. Zwischen Januar und Februar 1939 verließen die letzten Teilnehmenden Fischach und reisten gemeinsam nach Dänemark, um dort ihre Vorbereitung fortzusetzen. Nicht alle gelangten später nach Palästina.

Das Fischacher Auswandererhaus bestand zwar nur wenige Jahre, dennoch steht seine Geschichte exemplarisch für jüdische Widerständigkeit im Kontext der nationalsozialistischen Verfolgung. Sie handelt von jungen Menschen, die sich unter schwierigsten Bedingungen auf eine ungewisse Zukunft vorbereiteten, von einer jüdischen Gemeinde, die sie trotz eigener Bedrängnis unterstützte und von einem Handlungsspielraum, der durch staatliche Gewalt immer enger wurde. Vor allem aber zeigt sie, dass die Verfolgten weiterhin selbstbestimmt waren: gemeinsam organisierten sie Hilfe, lernten, arbeiteten und suchten Wege in ein neues Leben, bis das NS-Regime auch diesen Versuch gewaltsam beendete. Nichtsdestotrotz lebt mit den Nachkommen der Fischacher *Chaluzim* ein Teil des deutschen Judentums in Israel weiter, in einem jüdischen Staat – geschaffen als Schutzraum für alle Jüdinnen und Juden. Denn, um frei mit den Worten Theodor Herzls zu enden: weil sie wollten, so blieb es kein Märchen.

Philip Weidner, leicht gekürzt

· Seit Oktober 2025: Promotion an der Universität Augsburg zum Thema „Handlungsfelder und soziale Praxis deutschsprachiger Zionismen.“

